

Friedl Grünberg*

Reflexionen über die Lebenssituation der Guarani im Mato Grosso do Sul, Brasilien

Resumen: En los últimos veinte años la ya precaria situación de los dos pueblos guaraníes viviendo en el Estado Federal Mato Grosso do Sul (Brasil) aún ha empeorado drásticamente. Empezando en los años 30 del siglo XX por el asentamiento forzado en pequeñas reservas, que hoy en día están sobrepobladas en muchos casos, se ha añadido la destrucción completa del ecosistema regional. Estas intervenciones masivas han provocado problemas profundos en la organización política, social y económica de los guaraníes. Sin embargo, en los últimos ocho años no ha sido demarcada ni una de las tierras que según la constitución corresponden a estos grupos indígenas que no cesan de luchar por la legalización de sus tierras. La autora nos ofrece una reflexión sobre las circunstancias problemáticas, la búsqueda de los guaraníes por una nueva orientación y el fenómeno de la violencia dirigida hacia ellos mismos.

Summary: The precarious situation of the two Guaraní peoples living in the Brazilian State of Mato Grosso do Sul has grown steadily worse over the last 20 years. Since the 1930s they have been obliged to settle in small and by now mostly overpopulated reservations, following the complete destruction of the regional ecosystem. These massive interventions led to far-reaching problems in the political, social and economic organisation of the Guaraní. Nevertheless, during the last eight years not even one of the territories corresponding to the many groups fighting for their constitutional land rights, has been actually demarcated. The author reflects on these problems, the Guaraní's efforts to regain orientation and the phenomenon of violence turned against themselves.

* Freiberufliche Consulentin. Studium der Ethnologie und angewandten Sprachwissenschaften in Wien und Bern, Ausbildungen in transpersonaler Therapie und Beratung. Aufbau von Indianersiedlungsprojekten in Paraguay (1971 – 77 und 1982) und Brasilien (ab 1996). Redaktion von Guarani-Wörterbüchern und Übersetzungen von Guaranitexten ins Deutsche. Sozio-ökologische Beratungen in Österreich und Deutschland; Beratung, Begleitung und Evaluierung von Indianerprojekten in Paraguay, Brasilien, Kolumbien, Argentinien und Bolivien.

1. Vorbemerkung

Im Südwesten des brasilianischen Bundesstaates Mato Grosso do Sul (MS), an der Grenze zu Paraguay, siedeln zwei der drei Guaranivölker des zentralen Südamerika: die Paĩ-Tavyterã, in der brasilianischen Literatur als Kaiowá bekannt und die Ava-Guarani, die in Brasilien und Paraguay häufig auch Nandeva genannt werden. Der Siedlungsraum beider Völker erstreckt sich ebenfalls über weite Teile Ostparaguays. Ava-Guarani leben auch im brasilianischen Bundesstaat Paraná. Die etwa 20.000 Paĩ-Tavyterã und 8.000 Ava-Guarani im MS leben heute überwiegend in 22 Gemeinden, acht alten Reservaten und 14 zwischen 1989 und 1994 vermessenen Gemeinden. Der größte Teil der Guarani siedelt in den acht Reservaten auf insgesamt nur 17.300 ha, die bereits Ende der 1920er Jahre vermessen wurden. Ein kleiner Teil der indigenen Bevölkerung lebt als Landarbeiter nach wie vor im Gebiet ihrer traditionellen Gemeinde, für das aber mittlerweile Großgrundbesitzer Besitztitel erworben haben.

In den letzten 20 Jahren hat sich die bereits sehr prekäre Lebenssituation dieser beiden Guarani-Völker im MS, vor allem durch das Zunehmen der gegen sich selbst gerichteten Gewalt, drastisch verschlechtert. Trotz ihrer schwierigen Lage gelingt es den Guarani kaum, Verständnis für ihre Probleme zu erzielen und die ihnen nach nationalen Standards zustehende Unterstützung, vor allem im Bereich der indigenen Landrechte, durchzusetzen. Im Folgenden soll deshalb versucht werden, sich der heutigen Situation der Guarani im MS auf einer Ebene des zwischenmenschlichen Verstehens anzunähern, die vor allem auf den Erfahrungen der Autorin im Zusammenleben und -arbeiten mit Guaranivölkern in Paraguay und Brasilien in der Zeit von 1971 bis heute beruht. Ziel ist, ein breiteres Verständnis für die komplexen und tiefgreifenden Schwierigkeiten anzuregen, mit denen die Guarani zu kämpfen haben und an denen sie zunehmend leiden.

2. Der Verlust des Waldes

Das Schicksal der Guarani im 20. Jahrhundert ist durch schnelle, tiefgreifende Verluste in essentiellen Lebensbereichen gekennzeichnet. An erster Stelle steht sicherlich der Verlust des Waldes als Lebensraum. Beginnend in den dreißiger Jahren, aber mit besonderer Intensität in den siebziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, wurde praktisch der gesamte Waldbestand im Siedlungsraum der Guarani abgeholzt.

Karai Mingo, ein Ava-Guarani aus Pirajuy, erzählte aus seiner Jugend in den 1960er Jahren.¹ Er wuchs als Halbwaise auf; seine Mutter war so früh verstorben, dass er keine Erinnerung an sie besitzt; die wechselnden Stiefmütter vermittelten ihm nicht viel Geborgenheit, und er reagierte auf diese Lebensumstände damit, dass er sich bemühte, so früh wie möglich selbstständig zu werden. Mit 16 Jahren war er seiner Meinung nach so weit. Er kannte den Wald, alle Tiere und Pflanzen, Jagdtechniken, Heilkräuter und Sammelgründe, wusste wie man ein Haus baut und Gebrauchsgegenstände

1 Gespräch mit Celso Aoki und der Autorin (EAG 1998).

herstellt. Also konnte er heiraten und eine Familie ernähren: “Ich kannte den Wald, ich wusste, wie man von ihm lebt und dachte, der Wald hört nie auf – es gibt nur ihn”.

Auch wenn der Verlust des Waldes eine starke ökonomische Komponente hat, so geht er doch weit darüber hinaus. Für die Guarani war der Wald – mit den natürlichen Grasflächen dazwischen – “alles, was der Fall ist”.² Er war alles, was sie von der Welt kannten, er war ihre Welt. Den Wald mit seinen Gefahren zu meistern, bot den Männern Gelegenheit, ihre Persönlichkeit zu entwickeln und Prestige zu erlangen, und die lebendige Kommunikation mit den Tieren und Geistwesen des Waldes ließ die Guarani ihr reiches spirituelles Leben entwickeln. All dies ist unwiederbringlich verloren, denn mit dem Verlust des Waldes ging, fast im selben Tempo, ein Verlust des mit ihm zusammenhängenden Wissens einher und der lebendigen Praxis, im Wald mit den Pflanzen und Tieren zu leben. Wie in allen illiteraten Gesellschaften ist auch im Kollektiv der Guarani nur jenes Wissen vorhanden, das im Gedächtnis aller Individuen aufbewahrt ist und durch die Praxis lebendig erhalten wird. Wenn es auch den Zugang zu Wissen über die Intuition und die göttliche Inspiration gibt, zumeist in Träumen, so braucht auch dies einen lebendigen Bezugspunkt und einen konkreten Anlass, um aktiviert zu werden.

Der greise Karai Gervasio aus Takuapiry bereitet sich auf seinen Tod vor.³ “Gott hat mich noch immer nicht gerufen” sagt er und rezitiert aus den religiösen Gesängen, wohl auch um zu bekräftigen, dass er Gottes Aufmerksamkeit würdig ist. Eindringlich sagt er dazwischen immer wieder. “*Che aiko añónte ko yvyre* – ich bin allein auf dieser Welt”, deutet auf den kahlen Hügel hinter sich und erzählt: “Den Wald dort nannten wir *ka’aguy rory* – Wald der Freude. Dort stand ein Langhaus, in dem wir unsere Gebete sangen und tanzten, die ganze Nacht hindurch. Die Bewohner tranken nur geweihtes Maisbier, kein Wasser und nicht einmal Mate”.⁴ Erst mit diesem Bild vor Augen verstand ich, was er mit seinen Worten “ich bin allein auf dieser Welt” meinte: In dieser Welt seiner Kindheit, die ihn geprägt und die grundlegende Matrix für sein ganzes Leben geschaffen hatte, war er allein. Niemand sonst in seiner Gemeinde, alle jünger als er, teilte diese Erinnerungen mit ihm.

3. Landvertreibung und ökologische Destruktion

Der Ava-Guarani Kuái, João Montiel, er lebt seit nun 33 Jahren im Reservat Ramada, erzählt aus seiner Jugend:

Pueblito, mein *tekoha*, meine Gemeinde, war ein sehr großer Wald, und er war gut, es gab viele verschiedene Wildtiere. Der *fazendeiro*⁵ sagte: “Dieses Haus gehört dir nicht, hier ist kein Reservat. Das Land gehört euch nicht”. Ich wusste schon lange und sehr genau, dass hier unser Land war. “Verschwindet von hier!” sagte er, “Das Land gehört nicht euch,

2 In Anlehnung an Wittgenstein (Tractatus): “Die Welt ist alles was der Fall ist”.

3 Videodokumentation Friedl Grünberg (EAG 1999).

4 Diese Diätvorschriften sind Charakteristika einer sehr traditionellen und religiösen Lebensweise.

5 Großgrundbesitzer.

geht ins Reservat arbeiten! Und wenn ihr nicht von hier verschwindet, werde ich euch alle umbringen! Verschwindet!” Meinen Eltern ging es sehr schlecht, was konnten wir tun? Wir töteten und aßen alle unsere Hühner und Schweine, es schmeckte uns nicht, und wir bereiteten alles vor, um wegzuziehen.⁶

Bis zu Beginn der 1930er Jahre des vorigen Jahrhunderts siedelten die Guarani in Brasilien im Südwesten des Bundesstaates Mato Grosso do Sul, an der Grenze zu Paraguay, auf einem Gebiet von ungefähr 60.000 km², also 6 Millionen Hektar. Ohne wesentliche Kenntnis der indianischen Bevölkerung wurden vom damaligen Indianerschutzdienst (SPI) die ersten acht Reservate für Guarani vermessen, im Durchschnitt jeweils ca. 2.300 ha groß, um Raum für die Kolonisierung zu schaffen. Mit zum Teil beträchtlichem Druck, Drohungen und Gewaltanwendung, aber auch mit Versprechungen von Seiten zweier Missionen,⁷ wurden viele Familien in die winzigen Reservate zwangsumgesiedelt. Ein Teil der indigenen Bevölkerung versuchte aber so lange wie möglich, in einigen Fällen bis heute, zumeist als Landarbeiter in ihrem traditionellen Siedlungsgebiet zu bleiben, für das Großgrundbesitzer Besitztitel erworben hatten.

Die Rodungsarbeiten wurden zunehmend radikal durchgeführt, Holzverkauf war in den 1970er und 1980er Jahren *das* große Geschäft, dem viele Großgrundbesitzer und Händler heute noch nachtrauern. Abgesehen von etwas Mais- und Sojaanbau wird in der Region heute vor allem extensive Rinderweidewirtschaft betrieben. Dafür wurden auf den gerodeten Flächen afrikanische Weidegräser gesät, extrem aggressive Pflanzen, die jedes Stückchen freien Bodens einnehmen, so auch die landwirtschaftlichen Anbauflächen der Guarani. Ohne Traktor oder Herbizide ist diesen Gräsern nicht beizukommen. Wenn sie nach der kalten Jahreszeit vertrocknet sind, werden sie entweder absichtlich, oft aber auch einfach durch eine weggeworfene Zigarette, abgebrannt. Die Brände ziehen sich häufig unkontrolliert über Kilometer hin. Die noch vorhandenen einheimischen Büsche und Gräser verbrennen, und die importierten Gräser wuchern nach den Regenfällen saftig grün auf der fruchtbaren roten Lateriterde. Jedes Jahr gewinnen sie neue Flächen dazu und die letzten Bestände der einheimischen Flora verschwinden.

In den 1980er Jahren begann auch in Brasilien die indigene Landrechtsbewegung an Kraft zu gewinnen. 1988 wurden die Rechte der indianischen Bevölkerung in der Verfassung verankert. Im Laufe dieser Bewegung gelang es den Guarani, trotz unglaublicher Schwierigkeiten bisher 14 weitere Gebiete zurückzugewinnen. Diese sind überwiegend noch kleiner als die ersten Reservate und in einigen Fällen noch ohne die Möglichkeit, diese Flächen auch tatsächlich zu besiedeln. Heute leben die ca. 26.000 Guarani des MS *de facto* auf etwa 40.400 ha – das entspricht nicht einmal 0,7% ihres ursprünglichen Territoriums – in einer künstlichen Steppe aus afrikanischen Weidegräsern.⁸

6 Videodokumentation Celso Aoki (EAG, Jan. 2002).

7 Missão Kaiowá und Deutsche Indianerpioniermission.

8 Im Vergleich dazu besiedeln am oberen Rio Negro, im brasilianischen Amazonasgebiet, 35.000

4. Problembereiche in den Gemeinden

Die Lebenssituation der Guarani ist, von außen betrachtet, schwer nachzuvollziehen. Unsere Bilder von Katastrophensituationen sind Tod und Zerstörung durch Kriegshandlungen – nach einer oft schrecklichen Leidensphase folgt üblicherweise der Wiederaufbau. Die Guarani wurden jedoch in ihrer physischen Existenz nicht auf eine Art und Weise bedroht, wie dies in großen Kriegen der Fall ist, auch wenn sie Gewaltanwendung und Morde, vor allem um sie aus ihren Dörfern zu vertreiben, subjektiv als Kriegshandlungen empfanden. Die meisten Todesopfer forderten Epidemien,⁹ besonders die Tuberkulose, deren Behandlung bis heute unzureichend ist.

Die Guarani erfuhren vielmehr eine Zerstörung, die zunächst ihre äußere Welt betraf, ihren ganzen Lebensraum, und in der Folge einen Großteil der Quellen ihrer physischen und spirituellen Existenz sowie die Vertreibung aus fast ihrem gesamten Territorium. Obwohl sie geografisch weiterhin in ihrem Siedlungsgebiet leben, ist dieses fast völlig verwüstet bzw. versteppt, und sie wurden auf winzigste Bruchstücke innerhalb ihres traditionellen Gebietes reduziert. Nur ihre physische Existenz wurde nicht im selben Maß bedroht wie jene unzähliger anderer indigener Völker, die, sei es aufgrund von Genozid oder Ethnozid, heute nicht mehr existieren. Da die Guarani starke und widerstandskräftige Menschen mit einem ausgeprägten kulturellen Selbstbewusstsein sind, gelingt es ihnen, weiterhin ihre ethnische Identität als Guarani zu leben. Sie reagierten auch nach einiger Zeit auf die Gewaltakte mit erhöhter Geburtenrate und Bevölkerungswachstum – zum Gutteil, weil die traditionellen Verhütungsregeln und -mittel nicht mehr funktionieren (Grünberg 1989).

4.1 Die politischen Führer

Das Leben in den neuen Verhältnissen bringt für die Guarani noch viele andere Schwierigkeiten mit sich. So hat sich z.B. die traditionelle Institution des politischen Führers grundlegend geändert. War er früher eher ein väterlicher Moderator des Gemeindelebens und im Idealfall, gemeinsam mit seiner Frau, ein lebendiges ethisches und religiöses Vorbild für die Gruppe, so wurde er nach den Vermessungen der Reservate zunehmend zur Kontaktperson nach außen. Man begann, die politischen Führer, die nun auch *capitão*¹⁰ und nicht mehr *mburuvicha* genannt wurden, auf Grund ihrer Fähigkeiten auszuwählen, mit den Behörden, besonders der Indianerbehörde FUNAI,¹¹ aber auch mit den Missionen umgehen zu können. Oft genug wurden sie von der Indianerbehörde eingesetzt. Heute werden zunehmend ganz junge politische

Indigene 10.811.000 ha. Bereits 1996 waren die Vermessungsarbeiten für dieses große Territorium abgeschlossen.

9 Masern, Keuchhusten und grippale Infekte, für die Guarani bis zum Erstkontakt unbekannte Krankheiten, gegen die sie noch keine Resistenz entwickelt hatten.

10 Hauptmann.

11 Fundação Nacional do Índio.

Führer gewählt, die etwas mehr Schulbildung als der Durchschnitt genossen haben und daher besser Portugiesisch sprechen. Selbst wenn sie Guarani sprechen, ist ihre Sprache so mit portugiesischen Worten, vor allem aus dem politischen Kontext, durchsetzt, dass die Alten ihre Diskurse kaum verstehen. Für die Schlichtung von Konflikten bleibt ihnen nicht nur selten Zeit, sondern es fehlen ihnen dafür auch die erforderlichen Fähigkeiten und die nötige Autorität.

Die Guarani lebten außerhalb der Großfamilie nicht gerne nahe beieinander. Jede Siedlung lag in einigen Stunden Entfernung von der nächsten, und die Grenzen zu den Nachbargemeinden waren ziemlich genau festgelegt. Eine dörfliche Einheit und ihr Territorium wurde *tekoha* – der Ort unserer Sitten (der Ort, an dem wir unsere Art und Weise zu sein, leben) genannt und durfte nur von den Dorfbewohnern genutzt werden. Einige Gemeinden hatten engere Beziehungen zueinander. In diesen suchten die jungen Leute üblicherweise ihre Heiratspartner, und man besuchte einander häufig anlässlich profaner und religiöser Feste. Zu anderen Dörfern mied man eher den Kontakt oder war einander manches Mal sogar feindlich gesinnt. Die Indianerbehörde und die Missionen siedelten, in völliger Unkenntnis dieser Situation, viele verschiedene, oft antagonistische Gruppen in einem Reservat auf engem Raum an. Dies führte von Beginn an zu unzähligen internen Spannungen.

Die traumatischen Veränderungen im Lebensraum der Guarani, der soziale Druck in den Reservaten durch die neue, von außen aufgezwungene Siedlungsform und die Veränderungen in der politischen Organisation, die immer weniger Raum für die Lösung interner Konflikte lässt, bilden eine grundlegende Dauerbelastung im persönlichen und sozialen Leben der Guarani. Die meisten Alten, die als Kinder und Jugendliche oft noch im Langhaus¹² gelebt und in der Hängematte geschlafen haben, die weder westliche Kleidung noch Salz, Öl, Zucker oder Seife gekannt haben, sprechen nicht oder kaum über ihr Leben vor der Vertreibung aus ihrem *tekoha*. Die jüngeren Generationen wissen um den Verlust, jedoch oft ohne konkrete Vorstellungen davon zu haben, was verloren wurde. Es ist eher eine schmerzliche Leere zu spüren, wie dies aus traumatisch belasteten Situationen bekannt ist. Bei einem Besuch in der Gemeinde Cerro Marangatu begann ein alter Mann die sehr formale traditionelle Begrüßung zwischen zwei Schamanen zu rezitieren.¹³ Er kannte mich aus meiner Arbeitszeit in Paraguay vor 25 Jahren und hatte sich erinnert, dass ich an ihren Traditionen immer sehr interessiert gewesen war. Der Mann seiner Enkelin saß neben ihm, schnalzte mit der Zunge und schüttelte immer wieder den Kopf. "Was ist das?" fragte er irritiert. Er hatte noch nie etwas Ähnliches gehört.

Ein wesentliches Element der umfassenden Veränderungen in der Lebenssituation der Guarani ist die Schnelligkeit, mit der diese vor sich gehen. Alle Kulturen sind ständigen Veränderungs- und Anpassungsprozessen unterworfen. In manchen geschehen diese in einem eher langsamen Tempo oder auch in Bereichen, die von uns kaum

12 Auf Guarani: *óga jekutu* oder *óga pysy*.

13 In Gegenwart von Teilen der Dorfgemeinschaft, von Celso Aoki und der Autorin (EAG 1999).

wahrgenommen werden. Die Guarani, vor allem in Paraguay, hatten z.B. direkte und indirekte Kontakte während der Kolonialzeit. Diese haben zu Veränderungen in ihrer Sprache geführt. Sie verwenden viele spanische Lehnwörter, die zum überwiegenden Teil guaranisiert wurden, und sie integrierten viele Anregungen und Informationen von außen kreativ in ihr Weltbild und in ihre Mythologie (Grünberg 1995) Ihre Kleidung und ihr Schmuck veränderten sich, und sie begannen schon vor langer Zeit Eisenwerkzeuge zu verwenden, was sicherlich beträchtliche Auswirkungen auf den Bodenbau hatte.

Innerhalb der kurzen Zeit aber, in der sich im 20. Jahrhundert die sehr tiefgreifend geänderten Lebensbedingungen ergaben, konnten vielfach noch nicht ausreichend neue soziale Mechanismen entwickelt werden, um die Vielzahl an Problemen zu bewältigen, mit denen die Guarani jetzt konfrontiert werden. Jedes Gruppenmitglied, bis vor ein bis zwei Generationen von seiner Gemeinschaft getragen, muss nun allein mit sozialen und emotionalen Problemen zurechtkommen, ohne auch nur annähernd auf eine individuelle Konfliktlösung ausreichend vorbereitet zu sein.

4.2 Alkoholkonsum und Gewalt

Weitere Elemente, die das soziale Leben in den Gemeinden bedrückend machen, sind der Alkoholkonsum und, meist im Zusammenhang damit, die zunehmende Gewalt gegeneinander. Das traditionelle, nur schwach alkoholische Getränk der Guarani ist die *chicha*, eine Art Bier, die zumeist aus Mais, aber auch aus Maniok und in einigen Regionen mit Fruchtesäften versetzt, hergestellt wird. Alte und Kranke tranken sie kaum vergoren. Sonst wurde sie üblicherweise nur bei Festen konsumiert, in deren Verlauf die Nacht hindurch religiöse oder profane Lieder gesungen und getanzt wurden. Bei der rituellen Begrüßung zu Beginn des Festes lieferten die Männer ihre Waffen ab, und der Gastgeber oder eine angesehene Person sprach rituelle Worte, um die Festgemeinde daran zu erinnern, nicht aggressiv zu werden und nicht in Streit zu geraten. Sicherlich gab es dennoch immer wieder gewalttätige Konflikte, sonst wären Ermahnungen und Vorsichtsmaßnahmen nicht entwickelt worden. Es gab aber auch den ernsthaften Anspruch und viele soziale Mechanismen, um auftauchende Spannungen gütlich zu handhaben.

Noch vor der Besiedlung des Gebietes durch Brasilianer respektive Paraguayer, als man in der Region gegen Ende des 19. Jahrhunderts begann, den Matestrauch mit Hilfe indigener Lohnarbeiter auszubeuten, war ein Teil der Bezahlung Alkohol – Zuckerrohrschnaps der schlechtesten Qualität. Wie in so vielen indigenen Gesellschaften begannen auch viele Guarani – zum Teil auf Grund ihrer physischen Kondition,¹⁴ zum Teil auf Grund der zunehmenden sozialen Schwierigkeiten – dem Alkohol zu verfallen. Mit Ausnahme der Alkoholiker, die immer einen Weg fanden, um zu Alkohol zu kommen, selbst wenn es nur hochprozentiger medizinischer Alkohol war, schien dem

14 Die Alkoholverträglichkeit indianischer Völker ist auf Grund ihres Metabolismus geringer als z.B. die von Europäern und deren Nachfahren.

Konsum durch die beschränkten Geldmittel immer wieder eine Grenze gesetzt worden zu sein. In den letzten 10-20 Jahren, besonders seit die Alten eine staatliche Rente beziehen, gibt es beinahe unbeschränkten Zugang zu Alkohol. Der lokale Zuckerrohrschnaps ist zudem extrem billig. Das in Brasilien geltende Verbot des Verkaufs von alkoholischen Getränken an Indianer führt nur dazu, dass diese ab und zu, wenn es eine Kontrolle gibt, höhere Preise bezahlen müssen.

Es entspricht den Guarani nicht, die Mechanismen, die den Konsum der *chicha* geregelt haben, auch auf die neuen alkoholischen Getränke zu übertragen, denn diese stellen für sie eine völlig andere Kategorie dar. Zuckerrohrschnaps gehört zur Welt der "Weißen".¹⁵ Damit sind diese, gemäß dem indianischen Weltbild, auch für die Regeln des Gebrauchs verantwortlich. (Grünberg 2003). Traditionell musste die konsumierte Menge an *chicha* auch nicht besonders kontrolliert werden. Die Herstellung war aufwendig, und ein gutes Verhältnis zu den Frauen war Voraussetzung für deren Produktion. Es brachte viel Ansehen, einen großen Chichabottich gut gefüllt zu servieren. Dennoch war bis zum nächsten Tag in der Früh selbst der größte Chichabottich geleert. Bis zum nächsten Fest dauerte es wenigstens einige Wochen. Heute ist der einzige Stoppmechanismus für den Alkoholkonsum vielfach der, dass den Betrunkenen die Flasche aus der Hand fällt.

Wie überall auf der Welt führt der Alkoholkonsum zu zusätzlichen Spannungen in den Familien, vor allem zwischen den Ehepartnern. Die für die Gemeinschaft größere Bedrohung liegt aber in den zunehmenden Gewalttaten im betrunkenen Zustand, sehr häufig mit Todesfolge. Wie im Fall der Alltags- und Beziehungskonflikte funktionieren auch im Anschluss an Mord und Totschlag die traditionell wichtigen sozialen und religiösen Regelmechanismen zum Ausgleich kaum noch.

In vielen Gesprächen über religiöse Themen hatten die Paĩ-Tavyterã Paraguays in den siebziger Jahren immer wieder erklärt, dass sie genau wüssten, welcher Weg der Geistseele¹⁶ eines Paĩ nach dem Tod bevorstünde und benannten die Gefahren, die es für sie zu überwinden galt, um in ihre wahrhafte Heimat auf einer Himmelsebene zurückkehren zu können. Die Geistseele musste ihre Tapferkeit und Lauterkeit unter Beweis stellen, indem sie z.B. schlüpfrige Steine überquerte, ohne auszurutschen, zwischen zwei Steinen, die immer wieder zusammenschlugen, heil hindurch kam, einem Sandsturm und erschreckenden Riesenfliegen standhielt und, als letzte Prüfung, einen bodenlosen Abgrund auf einer schmalen Brücke überquerte. Diese Brücke war eine ausgestreckte Schlange. Meine Gesprächspartner wirkten immer sehr klar und ruhig, wenn sie mit großer Sicherheit erzählten, dass die Seele all diese Gefahren unbeschadet überstehen würde. Nur im Fall eines ungesühnten Todes, sagten sie, wenn ein Mörder zu Lebzeiten für seine Tat keinen Ausgleich gefunden hatte, rolle sich die Schlange blitzschnell zusammen und die Geistseele falle in den bodenlosen Abgrund. "Aber das kommt so gut wie nie vor", beruhigten sie, jeder Mörder sei von sich aus

15 Auf Guarani: *karaikuéra*.

16 Auf Guarani: *ñe'ẽ*.

darum bemüht, mit Hilfe der verschiedenen Möglichkeiten, die ihre Gesellschaft entwickelt hatte, seine Seele wieder zu reinigen.

Damals hatten die Paĩ sich aus verschiedenen Gründen dafür entschieden, einen Mörder nach der Tat zuerst der paraguayischen Gerichtsbarkeit zu übergeben, üblicherweise für etwa zwei bis vier Jahre. Danach konnte er in einer eigens dafür ausgewählten Gemeinde für einige Jahre, zusammen mit seiner Familie, ein etwas eingeschränktes Leben in Art einer freiwilligen Gefangenschaft führen, um die Gemeinschaft davon zu überzeugen, dass es ihm ein wichtiges Anliegen sei, ihre Regeln genau zu beachten und sich wieder völlig einzugliedern. Er durfte kein eigenes Feld bestellen, sondern verrichtete Gemeinschaftsarbeiten und arbeitete auf dem Feld des politischen Führers. Mit seiner ganzen Familie wurde er aber wiederum von diesem ernährt. Meistens begann nach etwa zwei Jahren ein spiritueller Reinigungsprozess, der in manchen mir bekannten Fällen dazu führte, dass die Person als Folge dauerhaft ein intensives religiöses Leben führte.

Das brasilianische Rechtssystem ermöglicht es, dass Gewalttaten von Indigenen in ihrer eigenen Gruppe, gemäß ihren Traditionen, geahndet werden. Aber in den zu dicht besiedelten alten Reservaten mit ihren heterogenen und fremdbestimmten neuen Siedlungsstrukturen funktioniert die traditionelle Rechtsprechung zumeist nicht mehr. Deshalb wird in vielen Fällen von den Guarani selbst die brasilianische Polizei und Rechtsprechung herangezogen. Oft genug bleibt ein Mord oder Totschlag aber sowohl nach dem brasilianischen als auch nach dem guaranitischen Rechtssystem ungesühnt. Es sind vor allem diese "Straflosigkeit", das Fehlen eines Ausgleichs zwischen dem Mörder und der Gesellschaft und der Verlust der spirituellen Sorgfalt gegenüber der Geistseele *ñe'ẽ*, die sich demoralisierend auf die Gemeinden der Guarani auswirken.

4.3 Die Suizidepidemie

Das wohl erschütterndste Symptom für die schwierige Situation der Guarani ist das gehäufte Auftreten von Suiziden seit Ende der 1970er Jahre. Seit 1981 werden im MS die Fälle weitgehend dokumentiert. In den 1980er Jahren gab es drei bis neun Selbsttötungen jährlich, in den 1990er Jahren kam es zu einem sprunghaften Ansteigen auf 23 (1993) bis zu 56 (1995) Fällen jährlich. Die 51 Suizide im Jahr 2000 stellen 0,2% der betroffenen Bevölkerung dar beziehungsweise 196 Fälle auf 100.000. Selbsttötungen geschehen überwiegend durch Erhängen. Die am meisten betroffene Altersklasse ist die der 15-23-jährigen; und es töten sich mehr Männer als Frauen, etwa im Verhältnis 3:2. Von den vielen Erklärungsversuchen, die von Indigenistas und Wissenschaftlern unternommen wurden, ist kaum einer überzeugend bzw.

17 Alle statistischen Angaben zu den Suiziden der Guarani stammen aus Brand/Vietta (2001). Vergleichsdaten aus der WHO Statistik: Der Weltdurchschnitt liegt bei 16 Fällen auf 100.000, die weltweit höchste bekannte Suizidrate findet sich in Weißrussland mit 71 Fällen auf 100.000.

auf alle Fälle zutreffend.¹⁸ Am wahrscheinlichsten ist die belastete Grundsituation der Guarani als die für alle gültige Ausgangssituation. Die individuellen Auslöser können aber sehr verschieden sein, wenn auch in sehr vielen Fällen ungelöste Konflikte eine wesentliche Rolle zu spielen scheinen. Deshalb sollen zum besseren Verständnis des Themas einige meiner Erfahrungen funktionierender Konfliktlösungen vorangestellt werden.

4.3.1 Traditionelle Konfliktlösungsmechanismen

Anfang der 1970er Jahre hatte ich die Gelegenheit, mit meiner Familie ein halbes Jahr in Consuelo'i, das später in Tavamboae umbenannt wurde, einem Dorf der Paĩ-Tavyterã im Departement Amambay, Ostparaguay, zu leben. Bereits massiv von Landvertreibungen bedrängt und unter den neuen Krankheiten – besonders der Tuberkulose – leidend, waren dennoch in den meisten Gemeinden das soziale Gefüge und die politische Organisation nach den traditionellen Richtlinien noch aufrecht und lebendig. Der aufmerksame, sensible und respektvolle Umgang der Dorfbewohner miteinander war für mich beeindruckend. In vielen Varianten erlebte ich, wie zwischen den Mitgliedern einer Gemeinschaft ständig eine Balance zwischen Respekt vor der Autonomie des Einzelnen und gegenseitiger Fürsorge gesucht wurde. Die Paĩ lebten zwar nicht mehr im Langhaus, aber die Kernfamilien einer erweiterten Großfamilie wohnten üblicherweise nahe beieinander. Man lebte öffentlich. Geheimnisse ließen sich kaum bewahren. Jeder kannte jeden in allen Nuancen seiner Stärken und Schwächen.

Beinahe jeden Nachmittag ging ich mit den Frauen zum Wäschewaschen an den Bach und konnte miterleben, wie bei dieser Gelegenheit Informationen ausgetauscht, Probleme besprochen, Entscheidungen getroffen und Konflikte angesprochen wurden. Kein Thema war zu unbedeutend, um nicht miteinander geteilt zu werden. Besonders junge Frauen baten die Frau des *mburuvicha* (politischen Führers) häufig darum, ihnen bei der Schlichtung von Konflikten mit dem Ehepartner oder mit anderen Frauen behilflich zu sein. Die wohl häufigsten Themen waren eheliche Untreue oder zumindest der Verdacht darauf, Kritik am Ehemann, wenn er das Einkaufsgeld vertrank und nicht die gewünschten Lebensmittel mitbrachte oder Geld der Frau stahl (es handelte sich immer nur um sehr kleine Beträge). Konnten die Probleme in der Frauengruppe nicht ausreichend besprochen oder gelöst werden, so brachte sie die Frau des politischen Führers bei der abendlichen Dorfversammlung vor ihrem Haus öffentlich zur Sprache, und der *mburuvicha* griff schlichtend ein. Dabei wurde so gut wie nie direkte Anklage erhoben oder eine direkte Verurteilung ausgesprochen, vielmehr sprach man auf allgemeine Weise über die guten Sitten, rezitierte in manchen Fällen passende Stellen aus der Mythologie, denn schon die göttlichen Vorfahren hatten, als sie noch in mythischer Zeit auf der Erde lebten, mit Neid, Eifersucht und Kränkungen zu kämpfen. Mit

18 Z.B. Brand (1996); Pauletti/Schneider/Mangolim (1997); Grünberg, Georg (1991); Levcovitz (1998); Meliá (1994, 1995); Wicker (1996).

Sorgfalt wurde vermieden, dass die “angeklagte” oder kritisierte Person ihr Gesicht verlor. Bei größeren Konflikten waren aufgeregte Kommentare zu hören. Die direkt beteiligten Personen verhielten sich bei diesen offiziellen Anlässen aber immer betont ruhig. Mein Eindruck war, dass die Gemeinschaft die Gefühlsebene der Betroffenen ausagierte, damit diese dadurch ihre Contenance leichter wahren konnten – unter den Guarani ein hoch angesehener Wert.

Nur einmal habe ich miterlebt, dass eine Frau öffentlich, laut und zornig Anklage erhob. Ihre junge Enkelin war Waise, und ein für seine Eroberungen bekannter Mann des Dorfes hatte sie verführt: “Kann ein jeder meine Enkelin besteigen, nur weil sie Waise ist?” rief die Frau zornig, “Ist nicht das ganze Dorf dafür verantwortlich, sie zu schützen?” Damit drückte sie den Moralkodex der Guarani klar und deutlich aus: Innerhalb der Gruppe war jeder für jeden verantwortlich, und zumeist kam jeder dieser Verantwortung nach – manches Mal mit unglaublicher Geduld. Im Dorf lebte ein erwachsenes Brüderpaar. Der Jüngere von ihnen, er war zu der Zeit etwa Ende Zwanzig, bekam fast jedes Mal, wenn er seinen älteren Bruder traf, einen für ihn anscheinend unzählbaren Wutanfall und versuchte, sich auf seinen Bruder zu stürzen. Jedes Mal hielten ihn die umstehenden Personen sanft davon ab und beruhigten ihn wieder. Als ich 1988, nach einer Unterbrechung von 15 Jahren, im Dorf zu Besuch war, wiederholte sich diese Szene wieder einmal. Erstaunt fragte ich meine Nachbarin von damals: “Noch immer?” – “Ja, noch immer”, war ihre ruhige Antwort.

Im 19. Jahrhundert und bis etwa Mitte des 20. Jahrhunderts bestand eine Dorfgemeinschaft traditionell aus einer erweiterten Großfamilie – Großeltern mit verheirateten Kindern und verheirateten Enkelkindern – und einigen weitläufigeren Verwandten, durchschnittlich etwa 100 Personen.¹⁹ Jedes Individuum konnte sicher sein, dass es in Notzeiten von der Gruppe Unterstützung bekommen würde. Auf materieller Ebene war dies durch die Teilungsregeln²⁰ gesichert und auf psychischer Ebene durch die Gewissheit, jederzeit einen Ansprechpartner oder eine Ansprechpartnerin für Probleme und Unterstützung bei der Lösung persönlicher Schwierigkeiten zu finden – unter der Bedingung, dass man darum bat. Solange man nicht zu erkennen gab, dass man Unterstützung wünschte, wurde die Privatsphäre respektiert.

Die Bemühungen der Gemeinschaft um ständigen Ausgleich folgten, neben dem moralischen Anspruch, auch ganz konkreten Interessen. Die Guarani sind der Ansicht, dass der überwiegende Teil der Krankheiten durch ein gestörtes Gleichgewicht verursacht wird, sei es zwischen den Mitgliedern einer Gruppe oder in der Beziehung “zu den Himmeln”, wie sie dies nennen: in ihrer Beziehung zu den göttlichen Wesen und den beschützenden Geistwesen. Bei Fehlverhalten eines Individuums fühlt sich die Gruppe als Ganzes bedroht und ist bzw. war daran interessiert, den Verursacher des

19 Gespräch mit Beate Lehner (2000).

20 Jagdwild wurde sehr genau geteilt; von den Feldfrüchten wurde zumeist nach jedem Gang auf das Feld etwas verteilt und manches Mal auch von den zubereiteten Speisen.

Ungleichgewichtes wieder zurück in ausgeglichene Verhältnisse zu begleiten, so dass sich die Gruppe mit ihm und auch er sich in der Gruppe wieder wohl fühlen konnte.

Das Schlichten von Konflikten in der Dorfgemeinschaft ist eine der wichtigsten traditionellen Funktionen des politischen Führers. Häufig ist es nicht er selbst, der aktiv schlichtend eingreift. Es kann die Gemeinschaft aktiv werden, sobald er zu erkennen gibt, dass er den Konflikt formal zur Kenntnis genommen hat. Manches Mal delegiert er die Schlichtung auch an Personen, die dafür besonders begabt sind oder im für den Konflikt relevanten Bereich als Autorität anerkannt sind. In jedem Fall aber liegt die formale Verantwortung bei ihm.

4.3.2 Die Selbsttötungen

Bei dem Versuch, einige Vorgeschichten von Suiziden zu rekonstruieren, stoßen wir immer wieder auf die vergebliche Suche nach Unterstützung in einer inneren oder äußeren Konfliktsituation. In vielen Fällen wurde von der suizidgefährdeten Person der politische Führer gesucht, oft noch bei Nacht; dieser war jedoch entweder nicht aufzufinden, nicht gesprächsbereit oder betrunken.²¹ In anderen Fällen bestand kein ausreichendes Vertrauensverhältnis mehr, um hoffen zu können, von ihm die nötige Unterstützung zu bekommen. Vielmehr musste die bedrängte Person befürchten, bei Öffentlichwerden des Konfliktes ihr Gesicht zu verlieren. So wie in Zeiten des traditionellen Dorflebens sind diese Konflikte – nach unseren Maßstäben – oft keine weltbewegenden großen Dramen. Überwiegend sind Beziehungsprobleme (Probleme in der Familie, zwischen Freunden oder in der Mann-Frau-Beziehung) oder depressive Verstimmungen der Beginn der Abwärtsspirale. Die Erfahrung, keine Unterstützung zu bekommen, obwohl der legitime Anspruch darauf innerhalb der Werte und Strukturen des gesellschaftlichen Systems der Guarani noch immer existiert, die daraus resultierende Hilflosigkeit, Einsamkeit und Verlassenheitsgefühle bilden offensichtlich die Grundlage für die Verzweiflung und auch den Zorn auf die Gruppe, die zur Selbsttötung führen. Danach, dessen sind sich die Verzweifelten mehr oder weniger bewusst, bekommen sie die Aufmerksamkeit, die sie als Lebende nicht erlangen konnten.

Es ist ein weltweit bekanntes Phänomen, dass Suizide einen "ansteckenden" Charakter haben, d.h. dass die Nachricht von einem Suizid bei gefährdeten Personen leicht zur Nachahmung führt, vor allem dann, wenn darüber sensationalistisch oder besonders emotionell berichtet wird. In Folge der verstärkten Berichterstattung über die Suizide, vor allem in der oft äußerst unseriösen Form der lokalen Presse, konnte auch ein Ansteigen der Suizide bei den Guarani beobachtet werden. Sie erfuhren, dass sie mit Selbsttötungen öffentliches Interesse erregen können, was ihnen ja sonst, trotz ihrer schwierigen Lage und ihrer legitimen Ansprüche, kaum gelingt. Junge Mädchen begannen, beim Eintritt in die Pubertät, vom Suizid zu schwärmen²² und führten ihn in einigen Fällen auch durch.

21 Siehe auch Azevedo (1991).

22 Mitteilung von Miriam Aoki (2000).

Immer wieder versuchen sowohl Einzelpersonen als auch Gruppen, von sich aus oder von außenstehenden Personen direkt dazu aufgefordert, mit Suizid zu drohen, um bestimmte Ansprüche, seien diese nun legitim oder nicht, durchzusetzen. Auf Anraten eines Funktionärs der FUNAI drohte die Gruppe von Jaguapire 1995, im Verlauf ihres langwierigen Kampfes darum, das bereits für sie identifizierte und vermessene Gebiet tatsächlich besiedeln zu können, mit kollektivem Suizid. Auch wenn dieser Funktionär anschließend seinen kurzsichtigen Rat bedauerte, kam es seitdem wiederholt zu ähnlichen Drohungen. Zuletzt im Fall der Gemeinde von Cerro Marangatu zu Beginn des Jahres 2002, die mit der Drohung des kollektiven Suizids den Vollzug eines Zwangsäumungsbescheides des Gerichts zu verhindern versuchte. Die Gruppe siedelt seit der Identifizierung ihres Gemeindegebietes von ca. 8.000 ha im Jahr 1999 provisorisch auf prekären 30 ha. Auch wenn die Drohungen mit kollektiven Suiziden bisher nicht in die Tat umgesetzt wurden, tragen sie dennoch zum Kreislauf der Selbsttötungen bei, da bei instabilen Jugendlichen der Eindruck entsteht, diese könnten eine politisch bedeutende Handlung sein.

Gemäß den Traditionen der Guarani sollen vor allem Kinder und Jugendliche vom Phänomen der Suizide ferngehalten werden; sie sollten nicht hören, wie darüber gesprochen wird und auch die Toten nicht sehen, da all dies die "Ansteckungsgefahr", die von den Guarani spirituell erklärt wird, erhöht. Von einer unter den Guarani tätigen Institution wurde eine Publikation zum Thema²³ mit dem Foto eines Knaben auf dem Umschlag in den Gemeinden verteilt. Die Kinder können am ehesten lesen, die Erwachsenen haben es zumeist entweder noch nicht gelernt oder mangels Übung wieder vergessen. Dieses Material in den Händen der Kinder, bei dem schon der Anblick des hübschen Knaben im Federschmuck auf dem Titelblatt zur Identifizierung einlädt, ist nur eines von vielen Beispielen der weitgehenden Unkenntnis kultureller Werte der Guarani, selbst in mit ihren Angelegenheiten betrauten Organisationen oder Behörden. Die politische Instrumentalisierung des schmerzlichen Phänomens der Suizidepidemie ist ein zusätzliches abstoßendes Kapitel der jüngeren Geschichte der Guarani.

Das Moment der "Ansteckung" durch Suizide scheint, unterstützt durch einen kulturellen Faktor, bei den Guarani besonders stark ausgeprägt zu sein. Im guaranitischen Weltbild neigen die Körperseelen Verstorbener²⁴ dazu, bei nahen Verwandten und Freunden einen Todeswunsch zu erwecken, um sie "zu sich zu holen". In Gesellschaft eines ebenfalls verstorbenen Verwandten hofft die Körperseele *ãngue* der Einsamkeit und Desorientierung des schwierigen Überganges zwischen dem Leben und der völligen Auflösung von *ãngue* nach dem Tod, die einige Zeit beansprucht, besser ertragen zu können. Deshalb verließen traditionell beim Tod eines Familienmitgliedes die nahen Verwandten das gemeinsam bewohnte Haus bis zu einem Jahr lang. Oft wurde es auch verbrannt. Diese Praxis ist heute auf Grund der neuen und bedrängten Lebensverhältnisse kaum noch möglich. In einigen Fällen, die vor allem aus Paraguay doku-

23 Pauletti/Schneider/Mangolim (1997).

24 Auf Guarani heißt die Körperseele der Lebenden *ã*, diejenige Verstorbener *ãngue*.

mentiert sind (Grünberg 1989), konnten Verwandte der "Nachfolge" nicht entgehen, obwohl sie die räumliche Distanz gesucht hatten. Manches Mal töteten sich etwa innerhalb eines Jahres bis zu sechs Verwandte oder Freunde des ersten Opfers in Folge aufeinander.

Eine große Zahl derer, die eine Selbsttötung versuchen, wird gerettet. In sehr vielen Fällen können sich die Geretteten an das Geschehen nicht erinnern, und es fällt ihnen schwer zu glauben, dass sie tatsächlich einen Suizid versucht haben sollen (Wicker 1996). Die 17-jährige Nichte einer reifen, intelligenten Frau war Waise geworden und wurde von dieser aufgenommen. Im Abstand von einigen Monaten hatte sie zwei Suizide versucht, konnte aber jedes Mal gerettet werden. Einige Zeit nach dem zweiten Versuch kam sie nach Hause und fragte: "Tante, ist es wahr, was die Leute sagen, dass ich versucht haben soll mich selbst zu töten?".²⁵ Diese weitgehende Unbewusstheit der Handlung ist ein besonderes, weiteres Moment, das das Handhaben und Verstehen des Phänomens, sowohl durch die Betroffenen als auch von außen, erschwert.

In der Kultur der Guarani gibt es keine Tradition des Suizids. Einige Alte sprechen davon, dass es früher sehr selten vereinzelte Fälle gegeben haben soll. Im reichen historischen Dokumentationsmaterial über die Guarani konnten bisher nur in einer Quelle aus dem 17. Jahrhundert Angaben zu Suiziden gefunden werden. Starke Indizien sprechen dafür, dass es im Wertesystem der Guarani im Zusammenhang mit den Selbsttötungen ein streng tabuisiertes Konzept über diese Handlung gibt, das mit den dazu gehörenden Gebeten nicht für die Ohren Außenstehender bestimmt ist (Wicker 1996). Solange von "außen" keine wirklich kompetente Unterstützung zur Lösung des Phänomens herangetragen werden kann, erscheint ein respektvolles und distanzierendes Begleiten des Themas viel angemessener zu sein als ein nicht ausreichend qualifizierter Umgang damit. Zumindest könnte so eine zusätzliche Belastung der Situation durch von außen herangetragene Projektionen und unzulängliche Interventionen vermieden werden.

In Paraguay gelang es den Paĩ-Tavyterã nach jahrelangen hartnäckigen Bemühungen, mit ihren eigenen sozialen und religiösen Methoden Mitte der 1990er Jahre, Suizide als Epidemie zu stoppen. Es kommen nur mehr vereinzelte Fälle vor, deren Hintergrund meist eindeutig als schwerer sozialer Missstand verstanden werden kann. Die Guarani Paraguays waren destruktiven Prozessen mit etwas geringerer Intensität ausgesetzt als ihre Verwandten in Brasilien. Ihre sozialen Regelmechanismen und vor allem die spirituellen Heilungen konnten daher offensichtlich ausreichend wirksam bleiben. Dies zeigt aber auch, dass es in der Kultur der Guarani prinzipiell das Wissen gibt, um diese die Lebenden zutiefst verstörende Krankheit zu heilen.

5. Die wirtschaftliche Situation

Wir haben keinen Wald mehr und auch nicht mehr unsere traditionellen Namen aus dem

25 Mitteilung von Celso Aoki (EAG 2000).

Wald.²⁶ Früher kannten wir die Vögel und Heilkräuter und wussten, wie man auf die Jagd geht. Jetzt hat alles sein Ende gefunden, es gibt keinen Wald mehr, die Weißen haben alles getötet. Sie haben alles getötet, aber sie geben uns ihre Dinge nicht umsonst, wir müssen sie kaufen.

Diese Worte sind Teil der Lebensbilanz des Ava-Guarani Cecilio Vera, eines alten ehemaligen politischen Führers aus Pirajuy.²⁷

Von der traditionellen ökonomischen Basis haben sich nur Reste des Bodenbaus erhalten. Der traditionelle Brandrodungsfeldbau mit den langen Regenerationszeiten für den Boden ist nicht mehr möglich. Die zur Verfügung stehenden Flächen sind besonders in den alten Reservaten viel zu klein, und jede frei werdende Fläche wird sofort von den afrikanischen Weidegräsern bedeckt, die sich wegen ihrer Härte und ihres dichten Wurzelwerks nicht mehr von Hand jäten lassen. Das Landwirtschaftsprogramm der Funai stellt teilweise Traktoren zur Verfügung – ein Teil der Kosten muss zumeist von der Gemeinde aufgebracht werden – und der Einsatz der Traktoren ist immer ein Politikum: Bei wem gepflügt wird, wann und wie oft, noch rechtzeitig vor dem Ende der Saatzeit oder erst danach, darüber entscheiden die politische Führung und die meist sehr geringe Funktionstüchtigkeit des Traktors. Über dieses Landwirtschaftsprogramm wird auch immer wieder hybrides Saatgut verschenkt, besonders von Mais, mit dem Ergebnis, dass es heute kaum noch traditionelles Saatgut gibt. Den weißen Mais, die heilige Pflanze der Paĩ-Tavyterã, gibt es in der Region in seiner reinen Form nicht mehr.

Nur noch wenige Alte versuchen, Reste des traditionellen Bodenbaus zu praktizieren. Bei dieser Anbaumethode waren die Grundprinzipien moderner biologischer Landwirtschaft, besonders des Modells der Agrarforstwirtschaft, bereits verwirklicht. Im südlichen Mato Grosso gibt es, anders als in Paraguay mit seiner kleinbäuerlichen Bevölkerung, nur mechanisierte Landwirtschaft mit großflächig angebauten Monokulturen.²⁸ Dementsprechend ist bei den in Brasilien siedelnden Guarani die Vorstellung von Landwirtschaft jetzt durch dieses Modell geprägt. Auch wenn sie ihre Felder natürlich auch nicht annähernd in der Größe derjenigen eines *fazendeiros* anlegen können, so versuchen sie dies dennoch wenigstens im Kleinstformat, mechanisiert und als Monokultur. Dünger und Insektizide müssen gekauft werden, Krankheiten und Ungeziefer nehmen zu. Diese Art Landwirtschaft ist weder angepasst noch nachhaltig und wird nur durch die Unterstützung der Funai am Leben erhalten, die keine andere Alternative anzubieten weiß.

Die Landwirtschaft ist aber auch aus anderen Gründen kaum mehr der wichtigste ökonomische Faktor. Es gibt wenig lokale Märkte und daher ist die Vermarktung von Überschüssen sehr schwierig. In vielen Gemeinden gibt es nicht ausreichend zum Anbau geeignete Böden, und die jungen Leute haben vielfach kein Interesse mehr am

26 *Ka'aguy réra* – der Seelename der Ava-Guarani, zumeist nach einem Tier oder einer Pflanze.

27 Videodokumentation von Celso Aoki (EAG, Dez. 2001).

28 Nach unseren Nachforschungen gibt es im ganzen MS nur einen einzigen Biobauern.

Bodenbau. Wichtigste Einnahmequelle ist die *changa*, die temporäre Lohnarbeit. Diese bestand zu Beginn der Besiedlung des Gebietes durch Brasilianer in Rodungsarbeiten für die Großgrundbesitzer, danach in der Abholzung des "Großen Waldes"²⁹ und ist nun seit einigen Jahren die Arbeit auf den weit entfernten Zuckerrohrplantagen.

Die *changa* auf den Zuckerrohrplantagen ist mittlerweile völlig durchorganisiert und die Arbeitsgruppen, meist vom *capitão* oder einem seiner nahen Verwandten zusammengestellt,³⁰ werden mit Autobussen für ca. zwei Monate auf die Plantagen gebracht, wo sie in Camps leben und sich selbst verköstigen. Unterkunft, Strom, Nahrungsmittel und der Organisator der Gruppe werden von den Arbeitern bezahlt. Selbst bei sparsamstem Wirtschaften bleibt den Männern maximal ein Monatslohn.³¹ Nur die sehr gefestigten Männer mit stark entwickeltem Familiensinn verwenden dieses Einkommen für Lebensmittel und andere notwendige Güter. Ein Gutteil des Einkommens wird für den Erwerb von Prestigegütern ausgegeben, die in den plantageeigenen Läden zu überhöhten Preisen angeboten werden. Ein sehr großer Teil wird in Alkohol umgesetzt.

Obwohl die *changa* von den sie betreuenden Organisationen und Institutionen üblicherweise sehr negativ oder bestenfalls als notwendiges Übel interpretiert wird, scheint sie dennoch bestimmte Bedürfnisse der Guarani zu befriedigen, wenn auch sehr teuer erkaufte. Der Kauf von oft recht kurzlebigen Prestigegütern drückt ihr starkes Bedürfnis nach Prestigeerwerb aus. Auch in diesem Zusammenhang ist es so, dass die meisten traditionellen Möglichkeiten, Prestige zu erwerben, nicht mehr vorhanden sind. Weder als mutige Krieger oder geschickte Jäger noch als gute Geschichtenerzähler, Rezitatoren von Mythen oder durch Geschick in der Herstellung von Gebrauchsgütern wie Pfeil und Bogen, Körben, Sieben, etc. können sich die Männer mehr profilieren. Es bleibt ihnen nur die Politik. In sehr eingeschränktem Maß kann man unter Umständen heute auch als Lehrer und Gesundheitsbetreuer Prestige gewinnen, zumeist ebenfalls nur in einem politischen Kontext. Dieser Mangel an Möglichkeiten zum Prestigeerwerb wird notdürftig überdeckt durch den Kauf von modischer Kleidung, von Radios, die manches Mal schon nach 14 Tagen auf der Müllhalde hinter dem Haus landen, und anderen kurzlebigen Gütern. Konsumgüter werden von den Guarani vielfach wegen ihres Prestigecharakters geschätzt und weniger wegen ihres materiellen Wertes oder Nutzens.

Für die jungen, meist noch nicht fest verheirateten Männer kommt noch ein weiterer Faktor hinzu. Traditionell waren die Guarani, vor allem die jungen Frauen und Männer, sehr mobil. Man besuchte häufig andere Dörfer zu Festen oder auch, um eine Zeit bei Verwandten zu leben und lernte Neues kennen. Manches Mal verbrachten die Jungen auch eine Art formaler Lehrzeit bei einem "Spezialisten", einem Verwandten

29 "Mato Grosso", der große Wald, der dem Bundesstaat seinen Namen gegeben hat.

30 Der Vermittler zwischen Arbeitgeber und der Arbeitsgruppe wird *gato* (Katze) genannt und von beiden bezahlt. Er verdient bis zum Zehnfachen dessen, was ein einfacher Arbeiter an Lohn erhält.

31 Zu Beginn des Jahres 2002, nach Abzug der Lohnnebenkosten etwa 150 R\$, etwas über 50 US\$.

mit besonderen Fähigkeiten, und erwarben und bewiesen auf diese Art ihre Befähigung, sich in der Welt zu bewegen. Obwohl die Bewegungsfreiheit prinzipiell natürlich weiterhin vorhanden ist, besteht doch ein sehr großer Unterschied: Heute bewegen sich die Guarani nicht mehr in ihrem eigenem Territorium, ihrem Land,³² sondern in dem der Okkupanten. Für sie ist es auf gewisse Art "Feindesland", das sie betreten, wenn sie ihre kleinen Gemeindegebiete verlassen. Die Diskriminierung als Indianer ist ständig präsent und spürbar. Diese Diskriminierung reicht von "gemäßigten Formen" wie z.B. "Ich habe nichts gegen Indianer, aber er muss seinen Platz kennen", bis zu unverhohlen ausgedrücktem Misstrauen und Ekel. *Bugres*³³ werden sie genannt, was etwa, mit eindeutig negativer Konnotation, "Wilde" bedeutet. Sich in dieser Welt zu bewegen, ist nicht angenehm. Und dennoch ist es immer wieder auch sehr verlockend, da es dieses unglaublich große Angebot von Gegenständen und Gütern gibt – zum kleinsten Teil zu kaufen, aber immerhin zum Anschauen.

Die *changa* auf den Zuckerrohrplantagen ermöglicht eine Erfahrung "der Welt draußen", bei der die Jungen dennoch gleichzeitig in der Arbeitsgruppe ein gewisses Maß an Geborgenheit und vermutlich auch an "Männerbündelei" erfahren können, da die Camps der Indianer von denen der brasilianischen Arbeiter getrennt sind. An der spektakulären Art, in der die Jungen nach zweimonatiger Abwesenheit die Heimkehr in ihre Gemeinden feiern, lässt sich der Abenteuercharakter dieses Arbeitsausfluges etwas ablesen. Schon von weitem hört man das Knallen der großen Feuerwerkskörper und lautstarke Wiedersehensbegrüßungen, wie sie sonst ganz unüblich sind. Die Betrunkenheit der Jungen entspricht dem Festcharakter, vermutlich aber dient sie zum Teil auch dazu, Ängste zu überdecken: Wird man nun als vollwertiger junger Mann akzeptiert werden? Wie wird man die zurückgelassenen Beziehungen vorfinden? Denn nicht nur für die Beziehungen der jungen Leute, auch für reifere Beziehungen ist die häufige und lange Abwesenheit der Männer durch die *changa* eine starke Belastung. Viele Ehen gehen in Brüche, vor allem natürlich, wenn der Familienvater sein Einkommen vertrinkt. Von den Jungen wird gar nicht erst erwartet, dass sie etwas anderes als das eine oder andere Prestigeobjekt und Alkohol mit nach Hause bringen.

Zwei weitere ökonomische Faktoren sind für die heutige Wirtschaft der Guarani von ausschlaggebender Bedeutung. Innerhalb ihrer kulturellen Kategorien gehören beide Faktoren zusammen, für sie sind es "moderne Sammelgründe". Innerhalb des brasilianischen Systems sind dies: Die Mindestrente für die Alten und die so genannte *cesta básica*, ein Grundnahrungsmittelpaket bestehend aus Reis, Bohnen, Mehl, Nudeln, Salz und Öl. Die *cesta básica* wird in Brasilien von vielen Bundesstaaten an Familien in extremer Armut verteilt, vor allem in den ländlichen Gebieten. Seit dieser staatlichen Maßnahme gibt es in Brasilien kaum mehr Hungertote, "nur" noch Mangelernährung.

32 Auf Guarani: *tetà*.

33 "Bugre, s. m. (Bras) Índio selvagem, bravio; ... indivíduo selvagem, grosseiro; indivíduo pérfido, desconfiado" (Ferreira 1961: 197).

Eine Großfamilie, in der die Großeltern Rente beziehen, die erwachsenen Männer dreimal jährlich auf den Zuckerrohrplantagen arbeiten, die auf der Verteilungsliste der FUNAI für die *cesta básica* steht und die ein Feld – wenigstens mit Maniok – angelegt hat, kann sich ausreichend ernähren. Sehr oft gibt es aber diese Voraussetzungen nicht, sei es, dass der Familienzusammenhalt zerbrochen ist, dass durch eine Übersiedlung oder aus anderen Gründen der Zugang zur *cesta básica* verloren gegangen ist, dass es keine brauchbaren Anbauflächen gibt, der Traktor nicht gekommen ist, wegen Krankheit, etc. Zwei wichtige Teile der ökonomischen Basis der Guarani sind überdies gefährdet. Die Arbeit auf den Zuckerrohrplantagen wird zunehmend mechanisiert. Da im Siedlungsgebiet der Guarani kaum Arbeitskräfte gebraucht werden, würde dies beinahe völlige Arbeitslosigkeit für sie bedeuten. Und das Regierungsprogramm der *cesta básica* soll eingestellt werden.

6. Die Suche nach Orientierung

Angesichts der Lebensumstände der beiden Guarani-völker erscheinen ihre Bemühungen, ihr soziales und wirtschaftliches Leben zu organisieren und die Ausdauer, mit der sie um ihre legitimen Landrechte kämpfen, bewundernswürdig. Dennoch war es sowohl für die Guarani selbst als auch für die verantwortlichen Behörden und für zuständige Institutionen und Organisationen bisher kaum möglich, Perspektiven zu entwickeln, die über einen existentiellen Überlebenskampf hinausgehen. In den folgenden Überlegungen zu möglichen Perspektiven sollen, vereinfachend, zwei Aktions- und Problembereiche unterschieden werden: die innere Organisation der Gemeinden und die Landrechtsbewegung.

6.1 Orientierungssuche in den Gemeinden

In allen Lebensbereichen der Guarani gehen die Bemühungen um Orientierung und Problemlösung in zwei entgegengesetzte Richtungen. Einerseits ist das Bestreben um Aufrechterhaltung der kulturellen Formen nach wie vor sehr wichtig, und es wird versucht, sich an traditionellen Werten zu orientieren und traditionelle soziale und politische Mechanismen anzuwenden oder wiederzubeleben. Andererseits gibt es viele Bemühungen, neue, der brasilianischen Kultur entnommene Ordnungsregeln zu übernehmen und anzuwenden. Wie an einigen Beispielen aufzuzeigen versucht wurde, sind auf Grund der tiefgehenden Veränderungen die überlieferten Regeln vielfach nicht mehr erfolgreich anwendbar. Die neuen Ordnungsregeln jedoch sind häufig nicht ausreichend bekannt und akzeptiert und stehen zumeist im Widerspruch zu den traditionellen Strukturen.

Ein Beispiel: Der Widerspruch zwischen der traditionellen Konsensdemokratie – ein Problem wurde in der Gemeinschaft so lange besprochen, bis ein für alle Gemeindeglieder akzeptabler gemeinsamer Nenner gefunden wurde – und der “neuen” Abstimmungsdemokratie, in der nur mehr die einfache Mehrheit entscheidet. Zumindest in den acht alten Reservaten ist die Konsensdemokratie auf Grund der bereits erwähnten heterogenen Zusammensetzung der Bevölkerung und der vergleichsweise

hohen Einwohnerzahl nicht mehr durchführbar. Abstimmungen sind in den letzten Jahren aber auch modern geworden und gehören zunehmend zum Repertoire der jungen politischen Führer. Die Anwendung der neuen Formen führt häufig zu weiteren Brüchen im sozialen Gefüge der Gemeinden, denn die überstimmte Minderheit reagiert auf die Beschlüsse üblicherweise noch nach dem alten Werteschema: Sie fühlen sich als Personen nicht ausreichend gehört, beachtet und geachtet. Die Reaktionen reichen von zorniger Opposition bis zur Verweigerung der Teilnahme am Gemeinschaftsgeschehen. Widersprüchliche gesellschaftliche Aktionen und Reaktionen und die daraus entstehenden Spannungssituationen gehören in unzähligen Varianten zum Alltag in den Gemeinden.

Wie erwähnt, sind dem *capitão* völlig neue, vor allem außenpolitische und ökonomische Aufgaben und Herausforderungen erwachsen. Dennoch besteht formal weiterhin der Anspruch an ihn, den Erfordernissen der internen Organisation nachzukommen. Konflikte zu lösen. Für Ausgleich zu sorgen und Recht zu sprechen, wie dies in den kleinen traditionellen *face to face*-Gemeinschaften auf der Basis verwandtschaftlicher Beziehungen üblich war, ist vor allem in den acht alten Reservaten praktisch unmöglich. Dafür müssten neue Ordnungsinstanzen und damit neue Machtstrukturen in den Gemeinden entwickelt werden. Ein äußerst schwieriges Unterfangen im politischen System der Guarani, das sich in einem steten Ringen um Kontrolle im Machtgefüge und um eine möglichst große Autonomie der Großfamilienverbände bemüht.

Traditionell hatte der *mburuvicha* zwei Helfer zur Seite, die *yvyra'ija* (Hüter des rituellen Stabes), die seine ausführenden Organe waren. Mit der Wandlung des *mburuvicha* in den *capitão* wurden sie zu *sargentos*, in neuerer Zeit auch zu *policias*. Ihre Autorität ist zumeist nur im Großfamilienverband akzeptiert, und sie können in Fällen von Gewalt in anderen Großfamilien kaum mehr ordnend eingreifen. Traditionell standen sie dem politischen Führer sehr nahe, heute sind die ihm am nächsten stehenden Personen mit anderen Positionen betraut: *chefe de posto* der Funai und *gato* – der sehr gut bezahlte Vermittler von Arbeitsverträgen zwischen Arbeitgebern und (indianischen) Arbeitern, beides Funktionen mit großer politischer und ökonomischer Macht.

Der *mburuvicha* hatte traditionellerweise ein größeres Feld als die übrigen Gemeindeglieder, da er einer erhöhten Teilungspflicht unterlag. Er hatte Besucher zu bewirten und Notleidende in seiner Gruppe zu unterstützen. Heute ist der *capitão* meist der reichste Mann im Dorf,³⁴ der Güter und Privilegien in seiner Familie verteilt und damit immer mehr Macht akkumuliert, während die Nichtverwandten oft Not leiden. Traditionell bestand ein sehr aktives Wechselspiel zwischen dem *mburuvicha* und seiner Gemeinde. Einerseits wurde von ihm eine gewisse Stärke erwartet, um den Interessen und Bedürfnissen der Gemeinde nachkommen zu können, andererseits achtete die Gemeinde stets darauf, dass seine Macht nicht zu sehr anwuchs, damit Einzel-

34 Dieser "Reichtum" ist selbstverständlich relativ zu verstehen und erreicht u.U. das Einkommensniveau der unteren Mittelschicht Brasiliens.

ne nicht ihre Freiräume verloren, aber auch um Machtakkumulation und damit Ungleichgewicht zu vermeiden. Dieses politische Spiel wird unter den Guarani ausgiebig und mit Hingabe betrieben. Seit der Besiedlung ihres Territoriums durch Brasilianer kam es von außen zu unzähligen Interventionen im politischen Gefüge der Gemeinden. FUNAI, Missionen, kirchliche Institutionen, Projekte und seit einigen Jahren auch die Arbeitgeber auf den Zuckerrohrplantagen agieren auf verschiedenste Art und Weise über die *capitães* der Gemeinden, vor allem in den *Aty Guasu*, Großversammlungen der Guarani.³⁵ Durch die Unterstützung von außen kann ein *capitão* heute so viel Macht gewinnen, dass die Gemeinde ihn nicht mehr kontrollieren kann, in Abhängigkeit von ihm gerät oder, in manchen Fällen als Ausdruck der Unzufriedenheit, das Gemeindeleben verweigert. Machtkämpfe, Verweigerung und Unzufriedenheit beeinträchtigen die Lebenssituation in vielen *tekoha*. Diese Beeinträchtigungen wiederum verstärken die Spirale der Gewalt. Etwas vereinfacht kann gesagt werden: Je unregulierter die Situation in einer Gemeinde ist, um so häufiger wird das Auftreten von interner Gewalt und Suiziden.

Die guaranitischen Formen der Organisation und Selbstverwaltung sind, verglichen mit den Kenntnissen über Religion und Weltbild der Guarani, selbst unter Ethnologen wenig bekannt.³⁶ Weitgehend besteht bei den Akteuren von politischen oder pädagogischen Interventionen von außen Unkenntnis über die Auswirkungen ihrer Tätigkeit auf die Gesellschaft der Guarani, auch bei solchen Aktivitäten, die der Professionalisierung von politischen Führern dienen sollen. Dies liegt zum Gutteil daran, dass kaum jemals zu erkennen versucht wird, wie das in informellen Gesprächen oder in formal organisierten Kursen vermittelte Wissen von den Guarani tatsächlich rezipiert und interpretiert wird. Die Guarani übersetzen ihrerseits das Gehörte von der "Logik der Weißen" in ihre eigene Logik und gelangen oft zu Interpretationen weitab von dem, was ihnen zu vermitteln versucht wurde. Die Kenntnis des indianischen Guarani³⁷ und ihres Wertesystems wäre eine ganz wichtige Voraussetzung, um ihre kulturellen Übersetzungsprozesse verstehen zu können.

Wie bereits erwähnt, waren verschiedene Missionen ein wichtiger Faktor in der jüngeren Geschichte der Guarani. Während die traditionellen Missionen mittlerweile ihre Aktivitäten – allerdings in verschiedenem Ausmaß – reflektieren und destruktive Auswirkungen, die ihr Proselytismus auf die Kultur der Indigenen hatte, nun eher zu

35 Versammlungen der *capitães* aller Gemeinden und von an Politik interessierten Personen, oft Lehrer und Gesundheitspromotoren. Da die Versammlungen in einer Gemeinde stattfinden, wird der Transport und die Verpflegung zumeist von der Institution bezahlt, die ein Thema zur Diskussion lancieren möchte. Die Beteiligung der Frauen ist sehr gering, im Unterschied zu den politischen Aktivitäten in den Gemeinden, an denen die Frauen maßgeblich beteiligt sind.

36 Siehe dazu Schmundt (1994). Die besten Kenner der politischen Organisation der Guarani, Celso Aoki in Brasilien und Beate Lehner in Paraguay, haben ihre Kenntnisse noch nicht publiziert.

37 Das indianische Guarani wird in drei nahe verwandten Dialekten von ca. 100.000 Personen gesprochen. Guarani ist aber auch zweite Landessprache Paraguays. Es gibt schriftliches Lehrmaterial, einige sehr gute Wörterbücher und Grammatiken. In Paraguay werden auch Sprachkurse angeboten.

vermeiden versuchen, gibt es seit etwa zehn Jahren eine große Zahl von neuen, sehr aktiven Missionen unter den Guarani, vor allem ekstatische christliche Freikirchen wie z.B. die Pfingstlerbewegungen. Die "alten" Missionen waren für die Guarani vor allem als ökonomische Kraft wichtig und diese verzichteten, wie verlangt, auf den Konsum von Tabak, Maisbier und Alkohol sowie auf ihre Feste und Gebete im Tausch gegen die wirtschaftliche Unterstützung und Gesundheitsbetreuung durch die Mission. Es war vielen Guarani offensichtlich nicht bewusst, dass der zumindest teilweise Verzicht auf die eigene religiöse Praxis – auch wenn die aktive Beziehung eines Individuums zur Mission selten länger als 20 Jahre dauerte – dennoch eine starke Eigendynamik entwickeln und zum Verlust von traditionellen sozialen und religiösen Regelmechanismen sowie traditionellem Wissen führen würde.

Die Beziehungen zwischen den Guarani und den neuen Missionen scheinen vorwiegend durch die psychische Unsicherheit und innere Desorientierung einzelner Individuen motiviert zu sein. Gerade die Pfingstbewegung kommt – durch ihre starke Betonung des religiösen Gemeinschaftslebens, durch ihre für die Guarani neue Form, ihre Emotionalität ausdrücken zu können und durch den strikten Wertekodex – dem verbreiteten Gefühl von Mangel an Orientierung und Unterstützung durch die traditionelle Gruppe sehr entgegen. In Gesprächen sagten einige Guarani offen, dass die Zugehörigkeit zu einer dieser christlichen Sekten ihnen die Kontrolle des Alkoholkonsums ermögliche. Andere sehen darin eine Alternative zum zunehmenden Verlust der eigenen Heilungspraktiken, und wieder andere fanden im neuen, strikten Moralkodex Stabilität für ihre Beziehung. Auch hier ist der Preis für die momentane Problemlösung hoch: noch mehr Spaltungen in der Gemeinde, weitere Brüche in den Beziehungen des Verwandtschaftsgefüges, die Vertiefung des Gefühls, dass eigene Regelmechanismen nicht mehr ausreichend stark und wirkungsvoll sind und damit verbunden eine weitere Schwächung des kulturellen Selbstwertgefühls.

Ein politischer Führer der FOIRN,³⁸ einer indigenen Organisation im Amazonasgebiet, sagte bei einem offiziellen Anlass einmal: "Die Salesianer haben uns die Hälfte unserer Kultur genommen, aber sie haben uns auch das Nötige beigebracht, um die andere Hälfte zu verteidigen". Diese Aussage, gültig für viele indigene Völker, deren Kinder über Jahrzehnte zwangsweise in zentral geführten Internaten der Mission unterrichtet wurden, in denen sie ihre indianischen Muttersprachen nicht sprechen durften, gilt nicht für die Guarani. Die Eingriffe in ihr System und in ihre Welt waren extrem, sie wurden aber nicht, wie dies in vielen Missionsschulen üblich war, als Kinder einer Umerziehung von ihrem indianischen Weltbild, seiner inhärenten Logik und seinem Wertesystem zu westlich-christlichem Denken unterworfen. In den ersten Jahrzehnten des Kontakts war der Unterricht in den Gemeinden zumeist sehr mangelhaft und wurde von kaum oder schlecht geschultem Personal durchgeführt. Dies führte andererseits aber auch nicht zu so tiefgreifenden Änderungen im Weltbild der Kinder und dessen innerer Logik.

38 Federação das Organizações Indígenas do Rio Negro.

So sehr sich die Welt der Guarani durch die Eingriffe von außen verändert hat und weiter verändert, sind dennoch grundlegende Strukturen ihres indigenen Systems zum Teil aktiver präsent und gültig als in anderen indigenen Gesellschaften, die noch in ihrem relativ intakten Ökosystem leben, aber Jahrzehnte der Missionserziehung erfahren mussten. Das Erscheinungsbild der Guarani und ihre heutigen Lebensverhältnisse entsprechen keinen romantisch geprägten Vorstellungen vom Indianer-Sein. Dennoch orientieren sie sich nach wie vor sehr stark an ihrer traditionellen Identität. Diesem Widerspruch zwischen äußerer Form und innerer Orientierung wird zumeist kaum Rechnung getragen. Ein sehr konkreter Ausdruck der Lebendigkeit ihres traditionellen Systems ist die Tatsache, dass nur sehr wenige Männer gut Portugiesisch sprechen und die meisten Frauen die "Sprache der Weißen" nach wie vor nicht lernen wollen.³⁹ Es ist dies ihre Form des Widerstandes gegen die "Okkupanten" und der Verweigerung der Kultur und der Werte der Weißen.

Dieses starke Beharrungsmoment in der Gesellschaft der Guarani ist einerseits mit ein Faktor für ihre Widerstandskraft, führt aber auch dazu, dass die Systemverletzungen, von denen einige aufgezeigt wurden, besonders tief empfunden werden und schwerwiegende Auswirkungen haben, da kein anderes System als Alternative aktiv angeboten und ausreichend geübt worden ist. Das Potential zur Selbstregulierung, zumindest von kleinen gesellschaftlichen Einheiten, ist nach wie vor stark durch das kulturelle Selbstbewusstsein der Guarani geprägt und prinzipiell in hohem Maß vorhanden. In Anbetracht des eklatanten Mangels an Unterstützung, den die Guarani erfahren, ist die vorhandene Fähigkeit zur Selbstregulierung beinahe die einzige Kraft, mit der es ihnen gelingen kann, eine würdigere Zukunft aufzubauen.

Seit einigen Jahren hat sich die Ausbildung der indigenen Lehrer etwas verbessert. Es werden auch, mit unterschiedlichem Erfolg, Gesundheitspromotoren als lokale medizinische Hilfskräfte für die Gemeinden ausgebildet. Darüber hinaus gibt es aber für die Guarani fast keine berufsbezogenen Ausbildungsangebote. Die Wenigen, die z.B. eine Landwirtschaftsschule absolvierten und auch wieder in ihre Gemeinden zurückkehrten, haben weder auf dem brasilianischen Arbeitsmarkt eine Chance, noch in den Gemeinden. Außer zu Hilfsdiensten werden in der Region nach wie vor keine Indigenen angestellt, dazu sind die rassistischen Vorurteile noch viel zu tief verankert. In den Gemeinden ist das Wissen, das die jungen Männer mitbringen, weder willkommen noch in der erlernten Form anwendbar. Die – zugegebenermaßen – mühsamen und langwierigen Prozesse, aus dem traditionellen Wissen und aus Anregungen von außen praktikable, angepasste Alternativen zu erarbeiten, finden im Landwirtschaftssektor nicht statt, obwohl, wie bereits ausgeführt, das Thema der autonomen Ernährungssicherung in den Gemeinden ein ganz besonders dringliches ist.

Die kleinbäuerliche Bevölkerung Lateinamerikas hat, unabhängig von ihrem jeweiligen Siedlungsraum, zumeist mit externer Beratung, in den letzten zwei Jahrzeh-

39 Mehrere, vor allem ältere Frauen sagten in Gesprächen sehr direkt: "ndáikuaaséi karai ñe'ẽ – ich möchte die Sprache der Weißen nicht wissen, nicht kennen".

ten zunehmend Modelle einer ökologischen Landwirtschaft entwickelt, die sich als ökonomische Grundlage bewährt haben. Im Tiefland sind diese Formen der Landwirtschaft zusätzlich wichtig als Alternativen zur Brandrodung und zu den traditionellen langen Brachezeiten, die nun nicht mehr möglich sind. Das Modell der Agrarforstwirtschaft ermöglicht eine kontinuierliche Bodennutzung auf kleinem Raum ohne aufwendige technische Geräte – jedenfalls ohne Traktor – und mit qualitativ hochwertigen Erträgen. Im bäuerlichen Paraguay beginnt sich diese Form der Landwirtschaft langsam durchzusetzen, im hochtechnisierten Agrarwesen Brasiliens ist sie kaum bekannt. Es gab daher in Brasilien auch noch keine Versuche, den Guarani Formen der ökologischen Bodenbebauung, die direkt an ihre traditionelle Landwirtschaft anknüpfen könnten, nahe zu bringen.⁴⁰ Zusätzlich zur Ernährungssicherung könnten diese Modelle die verheerenden Brände in den Gemeinden eindämmen und einem Gutteil der Jungen interessante Herausforderungen und neue Möglichkeiten bieten, Prestige zu erwerben und somit wesentlich zu ihrer Lebensqualität beitragen.

6.2 Die Landrechtsbewegung

So verschieden auch die Positionen und Meinungen der Menschen, die mit Guarani arbeiten, sein mögen, so gibt es dennoch einen Punkt, in dem völlige Übereinstimmung herrscht: Das Thema der "Territorialität", die Suche der Guarani nach Siedlungsraum, stellt das zentrale Element ihrer Kultur dar. Diese Suche, die sich bis in vorkoloniale Zeit zurückverfolgen lässt, war immer gleichzeitig eine sehr konkrete und eine zutiefst spirituelle Suche nach dem "Land ohne Übel" (Grünberg 1995). Aus historischer Zeit sind viele, oft verzweifelte Bewegungen dieser Art dokumentiert (Nimuendajú 1914; Schaden 1974).

Die moderne Landrechtsbewegung begannen die Guarani Ostparaguays Anfang der siebziger Jahre ebenfalls als religiöse Bewegung. Mit Unterstützung durch Projekte der internationalen Zusammenarbeit (Grünberg 1989; Meliá/Grünberg, F./Grünberg, G. 1976) und von engagierten Personen vor Ort wurden erste Vermessungen vorgenommen und innerhalb einiger Jahre auch juristische Formen erarbeitet, um die traditionellen indigenen Landrechte zumindest teilweise auch als nationalstaatliche Gesetze abzusichern. Von Paraguay dehnte sich diese Bewegung nach Argentinien und Brasilien aus.

Obwohl die indigenen Landrechte in der brasilianischen Verfassung von 1988 verankert sind, gestaltet sich ihre konkrete Umsetzung im MS äußerst zäh und stockt seit Mitte der 1990er Jahre fast völlig. Die FUNAI gab in ihrem Programm von 1996 der Verbesserung der Situation der Guarani im MS, als Reaktion auf die Suizidepidemie, oberste Priorität. Für die Guarani sollten jährlich drei Gemeinden identifiziert⁴¹ und

40 Das Projekt EAG unterstützt eine Ava-Guarani-Familie bei Experimenten zur biologischen Bekämpfung der afrikanischen Weidegräser und bei ersten Schritten der Entwicklung eines Modells der Agrarforstwirtschaft, das auch Brandschutz mit einschließt.

41 *Identificação* ist der erste Schritt zur Wiederherstellung der traditionellen Landrechte, in dem von

vermessen werden. In den seither vergangenen sechs Jahren wurde die Identifizierung von nur zwei Gemeinden abgeschlossen. Ein Ende der Identifizierungsarbeiten von weiteren vier Gemeinden ist vorerst nicht abzusehen und keine einzige Gemeinde wurde vermessen.

Ein Teil der Bevölkerung der 1997 identifizierten Gemeinde von Potrero Guasu⁴² bekam ein provisorisches Siedlungsrecht auf 200 ha zugesprochen, nachdem bei einem von benachbarten Großgrundbesitzern organisierten Überfall am 13. Januar 2000 alle 23 Häuser mit dem gesamten Hausrat, den Kleidern, dem aufbewahrten Saatgut etc. verbrannt worden waren. Drei Frauen wurden vergewaltigt, ein Baby von einem Querschläger in den Mund getroffen. In diesen sechs Jahren konnten die Guarani *de facto* nur zusätzliche 200 ha besiedeln, und auch dies war nur als Folge des Überfalls möglich. Eine im brasilianischen Kontext, in dem für viele indigene Völker ein Gutteil ihrer ausgedehnten Territorien vermessen wurde und die durch nationale und internationale Institutionen und NGO ständige Unterstützung erfahren, erschreckende Bilanz.

In dieser verzweifelten Situation begannen die Guarani in den letzten Jahren, unterstützt durch externe Beratungen, Strategien der brasilianischen Landlosebewegung zu übernehmen, die auf Grund einer völlig anderen Rechtslage Landbesetzungen vornimmt, um Bodenreformen politisch durchzusetzen. Dies führte dazu, dass viele Guarani-Gruppen, die sich zur Rückgewinnung ihres Siedlungsgebietes entschlossen hatten, ihre bis dahin oft über Jahrzehnte bewohnten Reservate verließen und die harte Strategie der *retomadas*⁴³ anzuwenden begannen. In der Praxis bedeutet dies: Wiederholte Versuche, in *fazendas*⁴⁴ einzudringen, deren Eigentümer Besitztitel für Teile des indigenen Territoriums innehaben, Konfrontationen mit dem – zumeist sehr aggressiven – Personal der *fazendeiros* und mit der Polizei, Delogierungen und, falls es den Gruppen gelingt, sich auf einem kleinen Stück Land festzusetzen, wohnen unter schwarzen Plastikplanen, unzureichende Ernährung, fast ausschließlich durch die *cesta básica*, und weiterhin die ständige Bedrohung, gewaltsam vertrieben zu werden.

Während unserer Aufenthalte in den Gemeinden, bei denen Informationen über indigene Rechte und die formalen Schritte zur Legalisierung der beanspruchten Siedlungsgebiete vermittelt werden sollten,⁴⁵ versuchten wir, die Bewegung der *retomadas*

einem *Grupo Técnico* festgestellt wird, auf welches Gebiet die indigene Gruppe legitimen Anspruch hat. Dem folgt ein langwieriger Prozess von Bewilligungen. Der nächste wichtige Schritt ist die Vermessung dieses Gebietes.

42 Ca. 4.000 ha identifiziert.

43 "Rücknahme", "Rückgewinnung" eines Teiles ihres traditionellen Siedlungsgebietes.

44 Betriebseinheit eines Großgrundbesitzers.

45 Die Hauptarbeit des Projektes EAG liegt in der Vermittlung von Informationen über indigene Rechte auf Grundlage der Verfassung, über die Schritte, die zu einer rechtsgültigen Besiedlung der "identifizierten" Gemeinde führen und über die wichtigsten brasilianischen Institutionen (FUNAI, Procuradoria, Gerichte) und den Umgang mit ihnen. Eine schriftliche Ausarbeitung dieser Informationen in einem dem Guarani angepassten Portugiesisch sowie eine sprachliche und kulturelle Übersetzung dieser Informationen in das indianische Guarani ist in Vorbereitung.

zu verstehen. Für uns ergab sich das Bild, dass die Guarani die Informationen in den Kursen zur Professionalisierung politischer Führer und durch die Mitarbeiter von CIMI/MS so verstanden, dass mit einem Petitionsbrief an die FUNAI und den *retomadas* als politischem Druckmittel ihre legitimen Landansprüche innerhalb kürzester Zeit anerkannt würden. Sie erklärten uns, dass ihnen von CIMI/MS⁴⁶ Lebensmittelpakete für ein halbes Jahr zugesichert worden waren, sollten sie sich innerhalb des Gebietes, das sie beanspruchen, halten können. Von den betroffenen *fazendeiros* wiederum wurden häufig ebenfalls Lebensmittellieferungen für einige Monate angeboten, sobald sie das Gebiet wieder verlassen würden. Die Landrechtsbewegung schien beinahe zu einem Handel mit Nahrungsmitteln zu verkommen, bis im März 2001 beim dritten Versuch einer *retomada* durch die Gruppe von Ka'ajari ein junger Guarani erschossen wurde. Der gewaltbereite *fazendeiro* wusste im Voraus von der geplanten Aktion und empfing die Gruppe mit einer Abordnung Bewaffneter. Alle Schüsse wurden über die Köpfe der Indigenen hinweg abgegeben, außer einem gezielten in das Herz des jungen Mannes, eine "Warnung", die vom *fazendeiro* ziemlich unverschlüsselt bereits im Vorhinein angekündigt worden war.

Ein Großteil dieser Gruppen kann in ihre "alten Gemeinden" nicht mehr zurück, da ihr Auszug von heftigen Konflikten begleitet war und siedelt nun bereits seit einigen Jahren in der Gemeinde Limão Verde – wiederum unter schwarzen, neuerdings auch gelben Plastikplanen, ernährt sich von der *cesta básica* ohne Möglichkeiten, ein Feld anzulegen und im Streit mit der lokalen Bevölkerung um das äußerst knappe Brennmaterial und andere grundlegende Ressourcen. Die Großgrundbesitzer im MS haben aus diesen Erfahrungen ihre Lehren gezogen. Sie sind mittlerweile gut organisiert, besser informiert über ihre rechtlichen Möglichkeiten und reagieren auf alte und neue Versuche von *retomadas* selbst dort, wo sie diese eine Zeit lang toleriert hatten, umgehend mit gerichtlich erwirkten Zwangsräumungen.

Es scheint, dass für die dramatisch zunehmenden Schwierigkeiten der Guarani und ihre sich kontinuierlich verschlechternde Situation keine Lösungen in Sicht sind. Unzureichende und unprofessionelle Betreuung gestaltet ihre Situation eher noch schwieriger. Vereinzelt karitative Handlungen vermitteln ihnen zwar sicherlich das Gefühl, etwas Zuwendung zu bekommen, es gibt aber in der Region noch keine einzige wirksame oder erkennbare Maßnahme zur strukturellen Verbesserung ihrer Lebensbedingungen.

So berechtigt Kritik an einigen lokalen Aktionen auch sein mag, die zentrale Verantwortung für das Elend der Guarani liegt eindeutig beim Staat. Aus mehreren Gründen ist die indigene Landrechtssituation im MS sicherlich weitaus schwieriger zu lösen als z.B. die Situation im Amazonasgebiet. So waren im Amazonasgebiet vor der Identifizierung und Demarkierung der indigenen Territorien für viele Flächen noch keine rechtsgültigen privaten Besitztitel vergeben worden. Die Grundstückspreise sind in dieser Region wesentlich niedriger als im Bundesstaat MS, der leicht zugänglich

46 CIMI/MS – Conselho Indigenista Missionário, Regionalstelle Mato Grosso do Sul.

und bereits voll erschlossen ist. Im traditionellen Siedlungsgebiet der Guarani gibt es überdies großflächig sehr fruchtbare Böden. Die Großgrundbesitzer des MS konnten auf Grund dieser günstigen Rahmenbedingungen auch sehr viel mehr politische Macht akkumulieren als diejenigen der Amazonasregion.

Andererseits zieht das Amazonasgebiet sehr viel internationale Aufmerksamkeit auf sich. Die Bedeutung dieser Region für das Weltklima ist bekannt, der Schutz der Region und Bemühungen zur Erhaltung des großen Artenreichtums sind vielen Menschen der westlichen Welt ein großes Anliegen. Spendengelder, staatliche Hilfsmittel, die Unterstützung von NGO und durch die Regierungen der westlichen Welt garantieren beständige internationale Aufmerksamkeit. Die indigene Bevölkerung wird nicht nur wegen der ihnen zustehenden Rechte unterstützt, sondern vor allem, weil sie als wichtiger Garant für die Erhaltung dieses Ökosystems angesehen wird. Sowohl auf Grund der unterschiedlichen Rahmenbedingungen dieser beiden brasilianischen Regionen als auch wegen des einseitigen starken internationalen Drucks zu Gunsten des Amazonasgebietes sind die Chancen, indigene Landrechte durchzusetzen, extrem ungleich.

Gerade deshalb ist es unabdingbar, dass der Staat auf der Grundlage einer eindeutigen politischen Entscheidung, auch gegen die Interessen und die Macht der Großgrundbesitzer, auch ohne den Druck einer internationalen Regenwaldlobby und mittels einer funktionstüchtigen FUNAI, seiner Verantwortung nachkommt, das den Guarani rechtens zustehende Land abzusichern. Nicht nur, um ihre legitimen Ansprüche zu erfüllen, sondern auch, weil ausreichende Siedlungsräume, in denen sich zahlenmäßig kleine Gemeinden wieder neu formieren und organisieren können, die unerlässliche Voraussetzung dafür sind, dass der rasch voranschreitenden sozialen und kulturellen Verelendung der Guarani Einhalt geboten werden kann. In der überwiegenden Mehrheit der 14 zwischen 1989 und 1996 neu besiedelten Gemeinden hat, trotz vielfältiger Schwierigkeiten, das Potential der Guarani zur Selbstregulierung zu einer eindeutigen Verbesserung ihrer Lebensqualität geführt und, verglichen mit den Reservaten, zu einer Verminderung von Suiziden und Gewaltakten.

So wünschenswert auch die Begleitung der Guarani durch qualifizierte Fachleute bei der Lösung ihrer Schwierigkeiten wäre, muss nach den bisherigen Erfahrungen davon ausgegangen werden, dass dies vermutlich kaum bzw. nur in geringem Ausmaß realisiert werden wird. Die wenigen Personen mit den notwendigen Kenntnissen der Kultur der Guarani haben sich überwiegend für eine akademische Laufbahn und nur sehr vereinzelt für die – zugegebenermaßen sehr mühsame – Praxis entschieden. Die nach wie vor vorhandene Selbstregulierungsfähigkeit der Guarani ist daher die weitaus wichtigste regional vorhandene Kraft für positive Veränderungen. Um wirksam werden zu können, brauchen jene Gruppen, die dies anstreben, als minimale Basis eine rasche Legalisierung ihrer in der Verfassung verankerten Landrechte sowie eine effektive staatliche Unterstützung, um die identifizierten und vermessenen Gemeinden, auch gegen den Widerstand der Großgrundbesitzer, tatsächlich besiedeln zu können.

Danke

den Paĩ-Tavyterã / Kaiowá und Ava-Guarani / Ñandeva für ihre großzügige Gastfreundschaft und Gesprächsbereitschaft;

meinen Mitarbeitern im Projekt EAG: Celso Shitoshi Aoki, Marta Maria Azevedo und den Beratern Beate Lehner und Paulo Pepe da Silva für die geduldige Zusammenarbeit und den vielfältigen Erfahrungsaustausch;

meinen Freunden und Mitarbeitern in Europa für Unterstützung und Gespräche: Volker von Bremen, Angela Kemper, Elisabeth Moder, Marion Steiner, Hannes Stromberger, Thomas Lackner, Maria Ruckenstuhl, Fritz Balatka, Georg Grünberg;

für Supervision und wiederholtes Korrekturlesen: Emilie Krausneker

meinen Lieben Fritz, Agnes und Wolfgang für ihre Unterstützung, besonders wenn mich die Situation der Guarani wieder einmal sehr belastet hat.

Literaturverzeichnis

- Almeida, Rubem Thomaz de (1991): "O Caso Guarani: o que dizem os vivos sobre os que se matam?" In: *Povos Indígenas no Brasil*, 1991/5. São Paulo: Instituto Socioambiental.
- Almeida, Rubem Thomaz de / Grünberg, Friedl (1996): *Reflexões sobre nossas reações frente aos suicídios dos Guarani*. Unv. Man. Rio de Janeiro.
- Azevedo, Marta Maria (1991): "O Suicídio entre os Guarani Kaiowá". In: *Terra Indígena* (Araquara), 58: 6-28.
- Brand, Antônio (1996): "Los Guaranies en tiempos de suicidio". In: *Acción* (Asunción). 168: 31-33.
- (2001): "'O bom mesmo é ficar sem capitão': o problema da 'administração' das reservas indígenas Kaiowá/Guarani, MS". In: *Tellus I* (Campo Grande), 1: 67-88.
- Brand, Antônio/ Vietta, Katya (2001): "Análise gráfica das ocorrências de suicídios entre os Kaiowá/Guarani, no Mato Grosso do Sul, entre 1981 e 2000". In: *Tellus I* (Campo Grande), 1: 119-131.
- Coutinho, Walter Jr. (1995): *Suicídios Indígenas no Mato Grosso do Sul*. Unveröff. Ms.; Brasília: FUNAI.
- Ferreira, Aurelio Buarque de Hollanda (1961): *Pequeno Dicionário Brasileiro da Língua Portuguesa*. 10ª Edição, Rio de Janeiro: Editora Civilização.
- Grünberg, Friedel (1989a): "Der Prozess der Paĩ-Tavyterã von 1972-1988". In: *Zum Thema*. Wien: Institut für Internationale Zusammenarbeit.
- (1989b): *Estudio sobre el proceso de los Paĩ-Tavyterã de 1972 a 1988*. Asunción: Servicios Profesionales Socio-Antropológicos y Jurídicos.
- (1995): *Auf der Suche nach dem Land ohne Übel. Die Welt der Guarani-Indianer Südamerikas*. Wuppertal: Peter Hammer Verlag.

- (1997): *Erläuterungen zur Sozio-Ökologie. Wechselwirkungen zwischen sozialen, kulturellen, ökonomischen und ökologischen Aspekten*. Unveröff. Ms.; Wien.
- (2000a): “Auswirkungen von Landvertreibungen und ökologischer Destruktion – Beispiel der Guarani im MS, Brasilien”. In: Fahrenhorst, Brigitte (ed.): *Die Rolle der Entwicklungszusammenarbeit in gewalttätigen Konflikten*. SID-Berlin-Berichte, 11: 234–239. Berlin: ICT.
- (2000b): “Voraussetzungen und Möglichkeiten für Schritte zur kulturellen Autonomie (kritische Betrachtungen zur Arbeit mit indigenen Völkern)”. In: *Die Rechte indianischer Völker in Verfassung und Wirklichkeit*. Protokoll 20/2000: 100-105. Bad Boll: Evangelische Akademie.
- (2003): “Theorie und Praxis der indianischen Naturbeziehung”. In: Maurer, Margarete/Hoell, Otmar (Hrsg.): *Natur als Politikum*. Wien: RLI-Verlag.
- Grünberg, Georg (1991): “Por qué os Guarani Kaiowá estão se matando?” In: *Tempo e Presença*, 13.258: 32-37.
- Lehner, Beate (2002): *Territorialidad Guarani*. Unveröff. Ms.; Asunción.
- Levcovitz, Sergio (1988): *Kandire. O Paraíso Terreal – O suicídio entre índios guaranis do Brasil*. Rio de Janeiro: Ed. Espaço e Tempo
- Melía, Bartomeu (1994): “Son los Guaranies potencialmente suicidas?” In: *Acción* (Asunción) 144: 30-33.
- (1995): “Suicidio Guarani”. In: *Acción* (Asunción). 154: 30-33.
- Melía, Bartomeu / Grünberg, Friedl / Grünberg, Georg (1976): *Los Paĩ-Tavyterã. Etnografía guaraní del Paraguay contemporáneo*. Asunción del Paraguay: Centro de Estudios Antropológicos de la Universidad Católica.
- Nimuendaju, Curt Unkel (1914): “Die Sagen von der Erschaffung und Vernichtung der Welt als Grundlagen der Religion der Apapocúva-Guaraní”. In: *Zeitschrift für Ethnologie* (Berlin), 46: 284-403.
- (1987): *As Lendas da Criação e Destruição do Mundo como Fundamentos da religião dos Apapocúva-Guarani*. São Paulo: HUIITEC.
- Pauletti, Maucir / Schneider, Nereu / Mangolim, Olivio (1997): *Por que os Guarani e Kaiowá se suicidam?* Campo Grande: CIMI.
- Schaden, Egon (1974): *Aspectos Fundamentais da Cultura Guarani*. São Paulo: E.P.U.
- Schlippe, Arist von / Schweitzer, Jochen (1997): *Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Schmundt, Manuela (1994): *Zwischen Tradition und Anpassung – Zum Führungssystem der Paĩ-Tavyterã in Ostparaguay am Beispiel der Gemeinden Taju und Itaypavusu*. Magisterarbeit, Universität Freiburg i.Br.
- Wicker, Hans Rudolf (1996): *Taruju – die göttliche Krankheit, welche zum Suizid führt*. Unveröff. Ms.; Bern.
- (1997): “Taruju – Enfermedad de los dioses que lleva al suicidio. Anotaciones provisionarias para la comprensión de los suicidios entre los Paĩ-Tavyterã (Guaraní) del Noreste del Paraguay”. In: *Suplemento Antropológico* (Asunción), 32.1-2: 273–315.